

**Zeitschrift:** Ethnologica Helvetica  
**Herausgeber:** Schweizerische Ethnologische Gesellschaft  
**Band:** 8 (1984)  
  
**Artikel:** Geschichte in der Geschichte : Beobachtungen über das Verhältnis zur Vergangenheit im alten Unterengadin (Schweiz)  
**Autor:** Mathieu, Jon  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1007696>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Geschichte in der Geschichte: Beobachtungen über das Verhältnis zur Vergangenheit im alten Unterengadin (Schweiz)**

In diesem Beitrag geht es um eine Gesellschaft von 6–7000 Personen, die im 17. und 18. Jahrhundert im Unterengadin – einem inneralpinen Tal am östlichen Zipfel der Schweiz – gelebt haben<sup>1</sup>. Und zwar genauer um die Frage, welche Beziehungen diese vergangene Gruppe zu ihrer Vergangenheit gehabt hat oder (vorsichtiger ausgedrückt) gehabt haben könnte.

Man wird sich mit recht denken: Was für ein abgelegenes, eigentlich *fast absurdes Thema* in einer Zeit, in der es an brennenden Problemen beileibe nicht fehlt. Siehe die millionenfache Arbeitslosigkeit. Darauf habe ich mir zwei Antworten zurecht gelegt. Einmal gäbe es noch mindestens einen Arbeitslosen mehr, wenn solche exotisch anmutenden Themen unbehandelt blieben. Und zweitens ist das Problem gar nicht so entlegen, wie es vorerst scheinen mag, und zwar aus folgendem Grund: Es ist meines Erachtens unmöglich, über eine “einheimische, traditionelle Geschichtskonzeption” zu schreiben, wenn man nicht bewusst oder unbewusst ein Bild von einer “nicht-einheimischen, nicht-traditionellen Geschichtskonzeption” besitzt. Wenn ich keine Ahnung von unserem *modernen Verhältnis zur Vergangenheit* habe, werde ich die Besonderheiten des vergangenen Verhältnisses kaum bemerken. Das Denken arbeitet nun mal mit Gegensätzen. Ich möchte im folgenden versuchen, sie zumindest ansatzweise auszuformulieren.

### **Geschichte, Fortschritt und Tradition**

Als ich vor einiger Zeit diesen guten Vorsatz gefasst hatte, musste ich mit Erstaunen und einigem Befremden bemerken, dass ich als studierter Historiker über die Beziehung unserer Gegenwart zur Geschichte so gut wie nichts wusste. Es fielen mir nur eine Reihe von Schlagworten ein: unbewältigte Geschichte, Geschichte von oben oder unten, kritisches oder verlorengangenes oder zunehmendes Geschichtsbewusstsein, Erlösungsgeschichte,

<sup>1</sup> Ich habe meine universitären Arbeiten über diese Gegend geschrieben: Eine Region am Rand: das Unterengadin 1650–1800, Band 1: Studien zur Ökonomie, Band 2: Gesellschaftliche Verhältnisse (unveröffentlicht, Universität Bern 1980/83). Eine gedrängte Darstellung eines Teilbereichs in meinem Artikel: Haushalt, Verwandte und Nachbarn im alten Unterengadin (1650–1800); in: Beiträge zur Ethnologie der Schweiz, Bern 1980.

history is bunk usw. usf. Dieser letzte Slogan gefiel mir am besten. Er heisst zu deutsch: “*Geschichte ist Humbug*” und soll von Henry Ford stammen. Ich glaube nicht, dass der Autokönig leichtfertig war oder log, als er diesen Satz von sich gab; denn Mr. Ford war – soweit ich orientiert bin – auch im Alltag ein Mann, der radikal mit der Geschichte aufräumte. Die Fliessbänder, das Auto für jedermann, das waren neue und zukunftssträchtige Dinge. Bei der Produktion und beim Konsum solcher fortschrittlicher, vierrädriger Waren konnte die Vergangenheit nur hinderlich sein. Wenn die Arbeiter gesagt hätten: Unsere Vorfahren haben während der Arbeit immer Pfeife geraucht, auch wir wollen am Fliessband Zeit genug haben, um ein Pfeifchen zu stopfen und zu tubacken. Wenn die Leute mit einem etwas dickeren Portemonnaie gesagt hätten: Unsere Grossväter sind zu Pferd ausgeritten, weshalb sollten wir uns mit solchen lächerlichen Ford-T-Modellen fortbewegen. Ja, wenn dies passiert wäre, dann hätte es natürlich auch keinen Autokönig geben können. Die Vergangenheit hätte ihm die Gegenwart und Zukunft gründlich vermässelt. Deshalb war es ehrlich, wenn er verkündete, dass history bunk sei und in den Abfalleimer gehöre.

Sie werden vermutet haben, dass ich diesen Gedanken nicht als erster gedacht habe (Das tut man ja – nebenbei bemerkt – überhaupt selten; auch in der Wissenschaftsproduktion findet man immer irgendwelche lästigen Vorgänger). Ich habe die Idee aus “*Sau-Erde*” von *John Berger*, einem englischen Kunsthistoriker, der nicht nur zusammen mit Alain Tanner verschiedene Film-Drehbücher verfasst hat, sondern mehrere Jahre in den Savoyer Alpen gelebt und dort mit den Bauern über die Bauern und die Gegenwart nachgedacht hat. Dabei kam er u.a. zu folgendem Schluss:

“Schliesslich ist da noch die historische Rolle des Kapitalismus selbst, eine Rolle, wie sie weder Adam Smith noch Marx vorgesehen haben: seine geschichtliche Rolle ist, Geschichte zu zerstören, jedes Bindeglied zur Vergangenheit abzutrennen und alle Bemühung und Phantasie auf das hin zu orientieren, was gerade unmittelbar bevorsteht (...) Henry Fords Bemerkung “*Geschichte ist Humbug*” ist allgemein unterschätzt worden; er wusste genau, was er sagte. Die Zerstörung der Bauernschaften in der Welt könnte ein letzter Akt historischer Eliminierung sein.” (Berger 1982 : 292)

John Berger (auch er wird nicht der erste sein) nennt unsere Zivilisation eine *Fortschrittskultur*, welche sich die Zukunft als Wachstum, als stets grössere Hoffnung und Verheissung vorstellen muss, und zugleich unter dem ökonomischen Diktat steht, sich andauernd selbst zu überleben. Er hat dies auch grafisch dargestellt. Aus einer irrelevant engen Vergangenheit entsteht eine expansive Zukunft:



Laut Berger war oder ist die Haltung der Bauern zum Zeitenstrom gerade umgekehrt. Ihre Träume und Utopien liegen in der Vergangenheit, während die Zukunft als eine Folge von *Überlebensakten* erscheint. Jeder Akt stösst den nie abbrechenden Faden der Tradition durch ein Nadelöhr:



Ich will hier nicht ausführlicher auf diese Bilder und Behauptungen eingehen. Wichtig wären mir nur folgende *zwei Hypothesen*: Die Einstellung zur Geschichte könnte etwas mit der ökonomischen Lebensbewältigung zu tun haben. Und zweitens: Bei den Bauern (damit meine ich die traditionellen "peasants" und nicht die modernen "farmers") ist die Vergangenheit möglicherweise ein entscheidender Bezugspunkt, was wir wegen unserer Zukunftsfixierung nur mühsam nachvollziehen können.

Ich lasse diese Sätze vorerst einmal in der Luft hängen und möchte nun kurz das Land und die Leute beschreiben, um deren Geschichtskonzept es in diesem Beitrag geht.

### **Streifzug durchs alte Unterengadin**

Im Unterengadin, einem Alpental am östlichen, romanischsprachigen Zipfel der Schweiz, lebt(e) man seit mehr als dreitausend Jahren von der Landwirtschaft. Im 17. und 18. Jahrhundert, wo ich mich besonders zu Hause fühle, gab es hier ein Heer von Kleinbauern, welche zur Versorgung ihrer Familien einige Äcker bestellten und daneben noch vielleicht zwei Kühe nebst Kleinvieh besaßen. Die zehn, zwölf Dörfer, in denen sie wohnten, gehörten zum Freistaat Gemeiner Drei Bünde. Man darf diese stolze Bezeichnung freilich nicht zu weit auslegen: Ausser den Bauern (besser: über den Bauern) gab es nämlich noch Aristokraten, die mit wirtschaftlichem Druck, manchmal auch auf handgreiflichere Weise dafür sorgten, dass ihre zahlreichen Felder und Guthaben pünktlich Abgaben und Zinsen abwarfen, und dass die staatlichen Ämter weiterhin im engen Kreis einiger adliger Familien blieben.

Mit anderen Worten: Das alte Unterengadin war von seiner ökonomischen und sozialen Struktur her nichts Besonderes. Im Wallis gab es damals z.B. sehr ähnliche kleinbäuerlich-aristokratische Verhältnisse (man vergleiche den Artikel von Mme Wiegandt in diesem Buch). In unserem Zusammenhang ist eine Eigenschaft dieser Gesellschaften von speziellem Interesse: die markante *Altershierarchie* in den Familien. Spuren davon findet man in den Geschichtsquellen auf Schritt und Tritt. In einem kirchlichen Gebet, das die Unterengadiner Kinder des frühen 18. Jahrhunderts für ihre Eltern aufsagen

mussten, heisst es etwa (ich übersetze aus der viertklassigen Landessprache in die erstklassige):

“Ach, mein gnädiger Gott, gib mir von nun an ein dankbares & gehorsames Herz ihnen (den Eltern) gegenüber, damit ich sie ehre, fürchte, liebe und sie mit dem frommen Gehorsam, den du mir gegeben hast, für ein Gottesgebot anerkenne, und dass ich deshalb ihre Väterlichen und Mütterlichen Mahnungen, Anleitungen, Strafen & Ratschläge gut aufnehme, wissend, dass es meinem Wohl dient...” (de Salutz in Decurtins 1905 : 215).

Das sind keine leeren Phrasen, sondern das ist der Grundwortschatz einer Kultur, in der das Senioritätsprinzip eine zentrale Rolle spielt. Wenn man sich fragen will, *weshalb* das so und nicht anders war, wird man nicht umhin kommen, die ökonomische Position von Alt und Jung im alltäglichen Bauernleben zu bedenken. Die Alten waren die Besitzer des Hofs, und sie waren dadurch auch die Vorgesetzten ihrer Kinder. Sie wussten nur zu gut, dass sie ohne diese wirtschaftliche Stütze an Autorität und Respekt verlieren konnten und zögerten daher den Zeitpunkt der Vererbung möglichst lange hinaus.

Ich möchte hier noch einen zweiten Text zur Altershierarchie zitieren, welcher ziemlich genau ins Zentrum unserer Problematik führt. Wir sind im Jahr 1799.

“Es herrscht in Bünden, wie aller Orten, wo man den Pfad der Natur noch nicht ganz verlassen hat, eine grosse Ehrerbietung für die Greise; man steht noch auf vor grauen Häuptern und siebenzig Jahre Erfahrung geben einem Einschlag ein solch Gewicht, dass es was unerhörtes wäre, Einwendungen dagegen zu versuchen. Man fragt Greise in allen Angelegenheiten um ihren Rath; denn man ist überzeugt, dass da wo nur junge Leute Gesetze geben und Staatsgeschäfte behandeln, wo Projectenmacherey brausender Jünglinge anstatt der Erfahrung des Alters das Zepter führt, wo die Alten mit ihren Meynungen verlacht und verspottet werden, es sicher schlecht um die Regierung stehe.” (Lehmann 1799 : 297).

In dieser Beschreibung könnte man anstatt “Greise” auch “Geschichte” oder “Vergangenheit” einsetzen; denn in Tat und Wahrheit waren die alten Männer leibhaftige Historie. Ihre 70 Jahre Erfahrung werden sie selber unter ähnlichen Bedingungen gesammelt haben, nämlich nach den greisenhaften Modellen und Vorbildern ihrer eigenen Jugendzeit. John Berger scheint recht zu haben: In dieser Gesellschaft gab es nicht bloss ein Primat der Alten, sondern gleichzeitig – und zum guten Teil dadurch bedingt – ein Primat der Vergangenheit.

Diese These soll nun mit mehreren Beispielen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen belegt werden; denn nur, wenn man ihre konkreten Auswirkungen vor Augen hat, kann man auch ihre Bedeutung ermessen.

## Die Gegenwart der Vergangenheit

Die wichtigsten Güter eines Unterengadiner Bauern waren seine *Äcker und Wiesen*. Am Umfang und am Zustand dieser Bodenparzellen – im Durchschnitt waren es etwa 25 pro Hof – konnte man nicht nur die materiellen, sondern teilweise auch die geistigen Qualitäten einer Familie erkennen. Diese kleinen und steilen Stücklein Berg, welche heutzutage immer mehr verganden, waren Alltagsgüter, die durchwegs in einem historischen Kontext betrachtet und behandelt wurden. Jede Parzelle hatte ihre spezifische Vergangenheit: Der Acker „Quadra da punt“ stammte vielleicht von der Mutter der Frau; deren Vater war Wirt gewesen und hatte den Boden einem Branntweinsäufer abgeknöpft; der Acker hatte somit eine recht dubiose Vergangenheit, die man lieber vertuscht hätte, aber schon hiess er weiterhin „il chomp dal vinars – der Branntweinacker“. Vielleicht gelang es eine Generation später, trotzdem die Parzelle auch historisch zum echten Familienbesitz zu schlagen. Erst dann hatte der Boden seine volle Legitimation, und dies verbesserte manchmal sogar seine Produktivität. Die Geschichte wirkte nämlich hie und da als Dünger. Einem Ethnologen wird man die Funktionsweise eines solchen Düngeeffekts sicher nicht erläutern müssen, aber die Aufklärung stand diesem Naturwunder völlig hilflos gegenüber. Deshalb wurde es damals auch nur negativ beschrieben wie in folgendem Bericht von 1784:

„... die Kinder, so viel ihrer sind, lassen sich von dem Vorurtheil beherrschen, von Eltern ererbte Güter glücken besser als andere, es wäre Undank und Verachtung der Eltern, wenn man die Güter, die Vater und Mutter zugehörten, nicht mehr in Ehren hielte als andere...“ (Aliesch 1784 : 370f.).

Diese bäuerliche Haltung zum Boden, welche später auch von den Spekulanten als Vorurteil bezeichnet wurde, hat man bis heute nicht gänzlich ausrotten können... Ich hoffe, ich habe meinen hauptsächlichen Gedankengang genügend klar formuliert: Die Äcker und Wiesen des alten Unterengadins – man könnte auch andere Gegenstände und Güter des täglichen Gebrauchs nennen – waren historisch-sozial definiert, sie waren nicht unbeschriebene Blätter, sondern hatten ihre Geschichten.

Dies gilt in einem gewissen Sinn natürlich auch für die persönlichen, zwischenmenschlichen Beziehungen: Die Verwandtschaft, welche die sozialen Zugehörigkeiten regelte, wurde als historisches Prinzip betrachtet. Wenn beispielsweise zwei junge Leute eine Ehe eingehen wollten, dann mussten sie vorerst die Verwandtschaften herausfinden – „far oura la schlatta“ heisst der Spezialausdruck. Hatten sie das Pech, auf einen gemeinsamen Urgrossvater zu stossen, dann war ihre Beziehung leider mehr oder weniger inzestuös. Und mit Inzest beschäftigten sich damals nicht die Ethnologen, sondern die Pfarrer und Richter, und die verstanden bedeutend weniger Spass.



In einem anderen gesellschaftlichen Bereich, in der *Politik*, wirkte sich das Primat der Vergangenheit auf folgende Art aus. Man konnte eine neue Bewegung oder Ideologie vollständig abqualifizieren, indem man sie als „Neuerung“ bezeichnete. Dieser Begriff war eines der wirksamsten politischen Schimpfworte. Jede neue Strömung musste deshalb ein historisches Kleid anziehen und beweisen, dass sie im Grunde älter war als diejenige, welche sie zu überwinden trachtete. Diese Argumentationsweise taucht in den Annalen des Unterengadins immer wieder auf. Hier hatte man z.B. im Jahr 1582 die gregorianische Kalenderreform nicht mitgemacht. Im 18. Jahrhundert hinkte man deshalb zeitmässig elf Tage hinter den meisten europäischen Ländern einher. Als gegen 1800 der Druck zur Anpassung von Seiten der Händler, Aristokraten und Aufklärer immer grösser wurde, verfasste ein progressiver Unterengadiner Pfarrer eine Propagandaschrift. Darin bewies er in einem volkstümlichen Ton, dass der alte julianische Kalender im Grunde genommen eine Neuerung gewesen sei, und dass das neue gregorianische Zeitmass das ursprüngliche Prinzip verkörpere (a Porta 1793).

In dieser Broschüre trat die Aufklärung noch in traditionellen Bahnen auf. Gerade in dieser Bewegung lag aber natürlich der Ansatzpunkt für die Überwindung oder Relativierung der traditionalistischen Rhetorik. Seither konnte man sich zur Begründung einer politischen Meinung zum ersten Mal auch auf Begriffe wie den menschlichen Verstand oder auf selbstevidente Wahrheiten stützen. Diese Neuformulierung von Legitimität war bis zu einem bestimmten Punkt demokratisch und anti-aristokratisch; denn es besteht kein Zweifel, dass die *Aristokratie* im Primat der Vergangenheit eine recht bedeutsame ideologische Stütze hatte. Die Aristokraten besaßen immer die längsten Stammbäume, und sie besaßen auch die ältesten historischen Aufzeichnungen. Ergo war schon ein junger Aristokrat, ein 20jähriges Jückerlein, gesellschaftlich ein alter Mann, welcher die Bauern zurechtweisen konnte, wenn sie zufälligerweise eine eigene Meinung hatten. Dazu zwei Beispiele:

– Die reichste und mächtigste Familie unserer Gegend waren die Planta-Wildenberg von Zernez. In den beiden gedruckten Stammbäumen von 1673 und 1722 führten sich diese Aristokraten auf die Römer zurück. In der Stammtafel von 1872 wurden sie noch kecker und behaupteten nun, ihre Familie sei etruskischen Ursprungs<sup>2</sup>. Vielleicht wollten sie ihren inzwischen erlittenen Machtverlust durch ein paar Jahrhunderte zusätzlichen Alters wettmachen, was natürlich misslang, denn nun begannen die Mediävisten mit

2 *Stemmae vetustissimae Romanae originis familiae Plantarum collectum à Fortunato Sprecherò à Bernek, o.O. 1673. Stemma vetustissima Romanae originis familiae Plantarum, bei A. Pfeffer, Chur 1722. Stemmographia equestris nec non vetustissimae Hetruscae originis prosapiae de Planta, herausgegeben von C. Mohr, Chur 1872.*

empirischem Werkzeug an ihrem adligen Stammbaum zu sägen und stutzten ihn (wenn ich richtig informiert bin) bis ins 13., 14. Jahrhundert.

– Der bekannteste Chronist des Tals hiess Ulrich Campell und war ein Pfarrer der späten Reformationszeit. Seine Rätische Geschichte und Topographie wurden allerdings erst im 19. Jahrhundert aus dem Latein übersetzt und gedruckt. Bis dahin gab es in der Heimatgend des Chronisten nur einige wenige Exemplare seines Werks, und diese waren – wer würde etwas anderes vermuten? – im Besitz von Aristokraten und Pfarrern (Loxe 1802 : 113f.).

Wichtiger und auch weiter verbreitet war freilich ein anderes Geschichtsbuch: die *Bibel*. Hier informierten sich die Unterengadiner über die historische Entwicklung der Menschheit, welche zweifelsohne bei Adam und Eva einsetzte. Alle konnten sich rühmen (bzw. mussten sich schämen) leiblich von diesem Ur-Elternpaar abzustammen (In Ardez kann man den sündhaften Beginn der Geschichte an einem 1647 erbauten Haus bewundern, vgl. die Abbildung). Auch die andern biblischen Figuren waren kulturell andauernd präsent und lieferten historische Modelle, die in allen möglichen Lebenslagen zu brauchen waren. Dem weisen Landammann konnte man mit dem Namen “Salomon” schmeicheln; wenn ein Vater um einen Sohn trauerte,



Die historische Sünde wirbt für eine gottesfürchtige Gegenwart,  
Adam und Eva auf einem Haus in Ardez (Unterengadin).











